

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 6

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



und Tochter in einer ärmlichen Dachwohnung kampiert, um ihn zur Arbeit für den nächsten Tag zu bestellen. Johns Tochter, die hübsche Ethel, schildert inzwischen ihrem Freunde, dem Schmiedegezellen Dick, das Leid der Familie. Dick verspricht Hilfe und beide gehen zum Vater, der ihnen jedoch die freudige Mitteilung machen kann, bereits Arbeit gefunden zu haben. John ist am nächsten Tag mit dem verkleideten Lord Chester und andern Arbeitern damit beschäftigt, altes Gestrüpp in der Nähe der Ruine zu beseitigen, und als sie nach getaner Arbeit ihren Lohn erhalten haben, gehen beide in eine Kellerschenke — das Experiment Lord Chesters beginnt. Chester stellt sich bald betrunknen, er zeigt John viele Goldstücke und teilt ihm mit, daß er einen Schatz wisse. John horcht auf, die Situation schnell erfassend, greift er zu einer List, um das Versteck des Schatzes von Chester zu erfahren; die List gelingt. In fiebiger Aufregung eilt John zur Ruine; ängstlich suchend, findet er das verborgene Geld, packt es auf und schleppt das glühende Metall mit großer Mühe fort. — Befriedigt nicht Lord Chester, der ihn heimlich beobachtet hat. John, plötzlich reich geworden, ist Besitzer einer großen Reederei. Lord Chester hat bei ihm als Kammerdiener Anstellung gefunden und ist so in der Lage, zu erforschen, ob John glücklich sein oder ob Unglück ihn verfolgen wird. Während Ethel, trotz des Reichtums, der sie umgibt, ihrem einfachen Dick treu bleibt heimlich mit ihm zusammenkommt, hat der Vater andere Pläne. Dick, der bei den Eltern Ethels um deren Hand anhält, wird glatt abgewiesen, und alle weiteren Versuche der jungen Leute, doch noch einander zu treffen, werden vom Vater brutal vereitelt. Der arme Dick ist dem reich gewordenen John nicht mehr gut genug, er hat Sir Gilbert Parker, den Aristokraten, für seine Tochter aussersehen und zwingt Ethel, sich mit diesem zu verloben. Sie flügt sich mit widerstreitendem Herzen dem Willen des Vaters, doch ihren Dick vergißt sie nicht, und während ihres Hochzeitsfestes packt sie die Verzweiflung, sie ergreift mit ihrem Geliebten die Flucht. Als John von dem durch den Kammerdiener überbrachten Abschiedsbrief seiner Tochter Kenntnis genommen hatte, stürzte er ohnmächtig zu Boden; auch die Mutter ist fassungslos. — Der ungeliebte Bräutigam empfiehlt sich inzwischen unauffällig, und die kühle Nacht beschließt den ersten Unglücksstag im Hause Johns. — Ein Unglück folgt dem andern! Ethels Mutter besitzt ein weiches Herz, die Mutterliebe vermag nicht der Tochter zu großen, und während der Vater unversöhnlich bleibt, unterstützt Mary heimlich ihre Tochter und spendet ihr brieflichen Trost. Da will es der Zufall, daß John seine Frau beim Lesen eines soeben von Ethel eingetroffenen Briefes überrascht. Schnell sucht sie das Papier zu verbergen, doch misstrauisch fordert John den Brief, der Fähzorn übermannt ihn und nach heftigem Wortwechsel weist er seine Frau zum Haus hinaus. Glück und Zufriedenheit entfernen sich immer mehr von John.

Sein Reichtum mehrte sich, doch er bringt ihm keinen Frieden. John glaubt, mit seinem Gelde sich über Familiengesetzen und Moral, ja über die Kräfte der Natur hinwegsetzen zu können. Außerordentlich hoher Seegang macht die Aussfahrt eines großen Passagierdampfers der Reederei Johns unmöglich und da Kapitän Michels es ab-

lehnt, in die See zu stechen, übernimmt John persönlich das Kommando und erteilt Befehl zur Aussfahrt. Mitten auf See erhebt sich ein großer Sturm und während die Mannschaften mit verzweifelter Anstrengung tätig sind, läuft das Schiff auf — es hat einen Leck. In Strömen dringt das Wasser in die Maschinen- und Kesselräume, in fiebiger Angst und Aufregung versuchen Heizer, Kohlenschlepper und Matrosen, das Leck zu stopfen; John selbst ist hinuntergeilt, um seine Leute zu einer letzten verzweifelten Tat anzuhalten, des Elementes Herr zu werden. In eilender Hast läßt er die Feuerstellen leeren; hochaufschießen die Flammen, wenn die Heizer mit langen Stangen die brennenden Kohlen aus den Feuerlöchern reißen, und heißer Dampf wallt auf, wenn die glühenden Massen ins Wasser fallen, das immer höher und höher steigt. — Eine furchtbare Explosion — . John taumelt zurück, was nicht tot oder bewußtlos ist, flieht in wilder Jagd auf Deck, der hilflosen Kameraden vergessend. John, in dumpfer Verzweiflung, greift zum Revolver, um seinem Leben ein Ende zu bereiten. Noch einmal zieht in seinem Geiste sein ganzes Leben an ihm vorüber, da regt sich sein Gewissen, er sieht, wie viel Unglück er verschuldet hat, und das Gewissen sagt ihm, daß es die Sünde erheische, noch zu retten, was zu retten sei. Wasser und Feuer bemächtigen sich des Schiffes. Im Kohlenschacht herrscht ein Flammenmeer, dicke Rauchwolken quellen hervor, Kohlenschipper und Heizer versuchen verzweifelt, ins Freie zu gelangen. Mit Todesverachtung stürzen die Männer durch den brennenden Schacht, es gibt nur eine Lösung — Leben oder Tod! Hier sind zwei der braven Arbeiter zusammengebrochen, mit schweren Brandwunden bedeckt hauchen sie ihr Leben aus, dort ringen andere mit dem Tode. Vom Gewissen gepeinigt, stürzt John hinunter, mit Lebensgefahr nimmt er teil an den Rettungsarbeiten, bis ihn schließlich die Kräfte verlassen. Einige Bravé reißen ihn aus den Trümmern hervor und bringen ihn in die Kabine. Mit großer Energie wehrt er sich gegen seine Retter, die Mühe haben, ihn festzuhalten, denn Dämon Geld steigt vor ihm auf und wühlt im Gelde. John erkennt, daß er ein Opfer des Geldes geworden ist, der Reichtum war sein Ruin — — dann ist er tot. Lord Chester gehört zu den geretteten Passagieren des untergegangenen Schiffes. — Wieder sind die Mitglieder des „Eccentric Club“ versammelt, es sind nur noch einige Minuten bis neun Uhr, dann ist das Jahr seit Abschluß der Wette vergangen. Wohl ist man vom Untergang des Schiffes unterrichtet, doch die lebhafte Debatte hierüber wird durch Eintreffen eines Briefes unterbrochen: „ . . . wohl habe ich die Wette gewonnen, doch bereue ich sie tief. Ich verzichte auf die gewonnene Summe zugunsten der Hinterbliebenen Johns.“

Lord Chester.“



Verschiedenes.



— **Priester und Photograph dazu.** Die Priester dürfen photographieren! — so lautete der „Petite République“ zufolge eine Entscheidung des Vatikans. Die französischen Priester dürfen sich also in Zukunft der photographischen

Kunst widmen, ja sogar damit ihren Lebensunterhalt verdienten. Der Papst selbst hat darauf gedrungen, daß diese Frage entschieden werde, und hat selbst sein Gutachten abgegeben. Er erklärte, man müsse mit besonderer Aufmerksamkeit die Forderungen des treuen Klerus in Frankreich studieren. Da unter den jetzigen Verhältnissen die Ausübung der Priesterfunktionen nicht mehr genügend einbringe, so habe der Klerus das Recht, sich anderweitig Mittel zu verschaffen. Es gab aber auch in dieser Frage Unnachgiebige, die dem Papste nachzuweisen suchten, daß das Photographieren ebenso den besten wie den schlimmsten Zwecken dienen könne. Aber der Papst wollte auf diese Einwände nicht hören. Er erwiderte, daß die Priester keine photographischen Ateliers im kommerziellen Sinne des Wortes zu leiten brauchten, daß sie sich darauf beschränken würden, Porträts und erbauliche Szenen herzustellen, ferner Episoden aus der heiligen Geschichte für die Kinos. Und dabei sprach sich der Papst sehr günstig über die letzten aus und versicherte: „Die Kinos sind trotz allem belustigend, und was belustigend ist, ist auch lehrreich.“ (?) So mußten die Eiferer des Vatikans in diesem Punkte nachgeben. Sie erzielten dafür die Ermächtigung, eine Liste von Gewerben aufzustellen, die selbst in den Ländern, wo die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt ist, den Priestern untersagt bleiben sollen. Diese dürfen danach weder Hotelbesitzer noch Schankwirte, noch Schauspieler und Sänger und vor allem keine „Fahrmarkts-Atlethen“ werden. Auch das Schlächterhandwerk ist ihnen untersagt.

— **Arieg und Kino.** Der mexikanische Rebellenführer General Villa hat mit einer New-Yorker Kinematographengesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, wonach die Gesellschaft das Recht hat, die von Villa in Zukunft zu liefernden Schlachten kinematographisch aufzunehmen. Er bezieht dafür ein sehr großes Honorar, verpflichtet sich aber, von keiner anderen Gesellschaft „seine“ Schlachten kinematographisch aufzunehmen zu lassen. Hurra! Es ist erreicht! Friedrich Wilhelm, der Kronprinz mit dem forschen Reitergeist, hat bekanntlich den Anfang gemacht. Er ließ für den Kientopp die „Kinder des Regiments“ schwadronsweise exerzieren, hoch zu Fuß und bescheiden zu Fuß, in Parade und im Gefecht, und ritt zum Schluß gegen den Apparat eine so tollkühne Attacke, als ginge es gegen französische Geschütze. Aber das war schließlich elende Halbheit, Krieg im Frieden ohne wirkliche Lanzenstiche, ohne scharfe Schüsse und ohne Leichen, und was gar in den Kientöppen von den Schlachten des Balkankrieges zu sehen war, verdankte seine Entstehung geschickt gestellten Szenen auf einem Gelände hinterwärts von Tempelhof. Aber jetzt kommt Schmiss und Zug und Farbe in die Sache. Jetzt kann man sich für 50 Pfennig schon die nervenkitzelnde Sensation verschaffen, mitten im Regen platzender Granaten zu sein, und doch behaglich und weit vom Schuß auf einem Kientoppstossel sitzen, jetzt kann man sich für ein paar Groschen den rechten Appetit zum Abendessen holen, indem man sieht, wie hier einem Kämpfer der Kopf abgerissen wird, dort einem andern die Gingewide aus dem zerfetzten Unterleib quellen Ein erhabenes, ein unerschütterliches Jahrhundert, das selbst den gräßlichen Todeskampf armer Teufel kapitalisiert und der brutalen Schaulust preisgibt! Aber wie, wenn

Sennor Villa nicht imstande ist, die vertragsmäßig ausbedingene Schlacht zu liefern? Wie, wenn er Geld braucht und kein Gefecht in Sicht ist? Dann wird er sich nicht befinnen und der strategischen Lage zum Hohn ein Gefecht anzetteln, eine Schlacht schlagen! Fünfhundert seiner Leute beifßen zwar ins Gras, fünfhundert bleiben drüber auf der Nose liegen, aber was tu's! Nach der Schlacht zahlt der Vertreter der Kinematographenfirma aus New-York dem General 100,000 Dollars hin. Auf jeden Fall aber wird es ein erhebender Augenblick sein, wenn dieser modernste aller Feldherren zum ersten mal den klassischen Befehl gibt: „Apparat ankrabbeln! Erstes Geschütz Feuer!“ Rrrrrrr! Bum — Bum!

— Bekanntlich spielt die **Photographie und Kinematographie** im Leben des modernen Herrschers eine außerordentlich große Rolle, und kommende Geschichtsschreiber werden die zahllosen bildlichen Darstellungen als eine willkommene Ergänzung betrachten, wenn sie das Leben unserer Epoche in seinen äußeren Formen darstellen. Diesem Zuge der Zeit kann sich kein Staatsoberhaupt entziehen, so schwer es ihm anfänglich auch fallen mag, jede seiner Lebensregungen im Bilde festgehalten zu wissen. Über die Haltung des französischen Präsidenten dem Kinematographen gegenüber hat sich kürzlich ein Mitglied des bekannten Hauses Pathé frères zu einem Berichterstatter der „Liberté“ geäußert und dabei in Worten dankbarer Anerkennung von dem früheren Präsidenten Fallieres gesprochen, der ein geradezu ideales Objekt für jeden Photographen gewesen sei. Ohne vieler Anweisungen zu bedürfen, habe er stets die Stellung eingenommen, die für irgend eine Aufnahme am geeignetsten war. Und mit diesem Vorzuge verband er noch den weiteren einer vollendeten Höflichkeit. Dem gegenwärtigen Präsidenten Poincaré war es zu Beginn seiner Präsidentschaft sehr unangenehm, sich stets von Photographen und Kinematographen umgeben und verfolgt zu wissen, aber allmählich gewöhnte er sich daran, die unangesehnen photographischen Aufnahmen als eine Verpflichtung anzusehen, die er mit den übrigen Lasten seines Amtes zu tragen habe. Und jetzt sind die Photographen mit ihm zufrieden. Nicht ohne einen gewissen Zwang war dagegen Doumergue, der jetzige Ministerpräsident der französischen Republik, zu „bekehren“. Jeden Photographen wies er nicht immer höflich zurück, bis ihm endlich einer seiner „Verfolger“ erklärte, daß er für eine zahlreiche Familie zu sorgen habe und sich von Herrn Doumergue, der doch ein guter Republikaner sein wolle, nicht das Brot wegnehmen lassen werde. Dieser Appell an das republikanische Herz des Ministerpräsidenten wirkte, und seit jener Zeit hat sich über ihn kein Photograph mehr zu beklagen.



Billige und erfolgreiche

Stellen - Gesuche

im „Kinema“

Fr. 3.-

Einheits-Preis
bis 20 Petitzeilen Raum
Größe wie dieses Inserat.

Fr. 3.-